

Vierzig Jahre Förderung der archäologischen Forschung in Nord- und Nordwestdeutschland

durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft
(Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft)

Von H. Jankuhn

Vor 40 Jahren entschloß sich die damalige „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“ erstmalig dazu, ein großes archäologisches Forschungsvorhaben in Norddeutschland, nämlich die Untersuchungen „der mit dem Danewerk verbundenen Wikingerstadt Haithabu“, finanziell zu unterstützen, nachdem im Jahre 1929/30 ein solcher Plan wegen der damals immer stärker fühlbar werdenden Beschränkung der Mittel¹ hatte aufgegeben werden müssen.

Inzwischen sind auch in Nord- und Nordwestdeutschland so zahlreiche Untersuchungen auf archäologischem Gebiet durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft ermöglicht worden, daß es sich nicht nur lohnt, sondern auch geboten erscheint, rückblickend zu fragen, was diesem großzügig geplanten Einsatz von Forschungsmitteln in vier Jahrzehnten verdankt wird.

Ihr Interesse an einer Förderung auch der Vorgeschichtsforschung in Deutschland hatte die Deutsche Forschungsgemeinschaft schon ein Jahrzehnt früher bekundet und durch die Hergabe von Mitteln auch unter Beweis gestellt. Wenn die nord- und nordwestdeutsche Forschung erst verhältnismäßig spät unter den Nutznießern dieser Förderungsmöglichkeiten erscheint, so lag das nicht an der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Schon der erste gedruckte Bericht der Deutschen Forschungsgemeinschaft über ihre Tätigkeit² enthält erstaunlich viele Vorhaben der einheimischen Archäologie, die durch die Notgemeinschaft bis zum 31. März des Jahres 1922 gefördert worden waren und im Jahre 1928/29 erreichte die Summe, die für die Vorgeschichtsforschung in Deutschland ausgegeben wurde, sogar den Betrag von 117 559,00 RM gegenüber 182 500,00 RM, die für die Ausgrabungen im Mittelmeerraum ausgegeben wurden³. Die Rezession der Jahre 1929/30 traf allerdings besonders stark die Vorhaben der heimischen Archäologie, für die die Ausgaben auf 59 200,00 RM zurückgingen⁴.

Die von der Notgemeinschaft in den 20er Jahren zur Verfügung gestellten Forschungsmittel gingen fast ausschließlich nach West-, Süd- und Ostdeutschland, wo eine Reihe großer und vorbildlicher Grabungen, aber auch eine Anzahl regionaler und überregionaler Zeitschriften und Publikationen damit finanziert wurden. Es wäre sehr verlockend und auch wohl aufs Ganze gesehen durchaus notwendig, hier der Frage nachzugehen, in welchem Umfange die Entwicklung der deutschen Vorgeschichts-

¹ 9. Ber. der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft (Deutsche Forschungsgemeinschaft), umfassend ihre Tätigkeit vom 1. April 1929 bis zum 31. März 1930, S. 165; zur Krise der Forschungsgemeinschaft vgl. K. Zierold, Forschungsförderung in drei Epochen, Wiesbaden 1968, S. 108 ff.

² Bericht der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft über ihre Tätigkeit bis zum 31. März 1922, 61 ff.

³ 8. Bericht für das Jahr 1928/29, S. 163.

⁴ 9. Bericht für die Jahre 1929/30, S. 173.

forschung zu einer ernst zu nehmenden Wissenschaft gerade auch durch die Hilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft erfolgt ist, doch soll hier diese Frage auf den Norden und Nordwesten Deutschlands beschränkt bleiben.

Die hier tätigen Forscher haben erst sehr spät erkannt, welche Chancen sich ihnen durch die großzügigen Förderungsmöglichkeiten seitens der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft boten. Es waren zuerst auch nicht Archäologen, die das erkannten, sondern der Landes- und Kirchenhistoriker Otto Scheel in Kiel. Aber erst als Gustav Schwantes nach Kiel berufen wurde, konnten diese Möglichkeiten wirklich in vollem Umfange genutzt werden.

In der Zwischenzeit war bei dem geplanten Mitteleinsatz auch im Bereich der heimischen Vorgeschichtsforschung bereits zweierlei klar geworden:

1. Die Forschungsgemeinschaft legte Gewicht darauf, gerade methodisch ertragreiche Untersuchungen zu unterstützen⁵, um so zur Weiterentwicklung der Forschungsmethoden beizutragen, und
2. sie legte großes Gewicht auf die Förderung des Nachwuchses⁶.

Dabei hatte sich die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft schon in den 20er Jahren mit kritischen Einwendungen gegen die Unterstützung der „nutzlosen“ Altertumswissenschaften auseinandersetzen⁷. Sie konnte damals darauf hinweisen, daß sich die Aufwendungen für die Geisteswissenschaften gegenüber den für die Naturwissenschaften schon im letzten Jahrhundert grundlegend verschoben hatten und die Geisteswissenschaften seither nur noch spärliche Mittel beanspruchten; gerade dieses geringe Maß aber müsse erhalten bleiben, um zu verhindern, daß „alle Errungenschaften der Technik öder Materialismus“ blieben. Im Jahre 1930 endlich sah sich die Notgemeinschaft in ihrem 10. Bericht gezwungen, auf dieses Problem noch einmal und mit Nachdruck einzugehen⁸: „In politischen, wirtschaftlichen und amtlichen Erwägungen ist wiederholt die Frage aufgetaucht, ob nicht gerade die Förderung dieser Forschungen (gemeint sind die bodenarchäologischen Untersuchungen, d. Autor) wegen ihres nicht unmittelbaren utilitaristischen Charakters den Zeitumständen gemäß noch mehr zurücktreten müßten, als es schon geschehen ist. In Presse und Öffentlichkeit sind diese Zweifel nicht in gleichem Maße eingedrungen, vielmehr wird hier die Aufdeckung der Geheimnisse des Bodens durchweg mit starkem Interesse und mit einem lebhaften Gefühl für die aus ihnen erwachsende Erweiterung unserer geistigen Existenz verfolgt.“

Die Wirkung der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft beschränkte sich nicht auf das wohllose Hergeben von Mitteln, sondern führte sehr früh schon zu einer sinnvollen Planung der Förderung und früh schon beteiligte sich die Forschungsgemeinschaft auch an der Schaffung geeigneter neuer Organisationsformen. Gerade das Fehlen solcher Organisationen betraf den Norden und den Osten Deutschlands besonders, da bis zur Elbe im Osten die Römisch-Germanische Kommission des Archäologischen Instituts des deutschen Reiches als Forschungszentrum fungierte. So ist gleich das erste Hinausgreifen der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft nach Norddeutschland mit der Schaffung einer solchen neuen Organisation verbunden. Am 12. April 1927 wurde auf Anregung des Kieler Landes- und Kirchenhistorikers Otto Scheel und mit Unterstützung der Notgemeinschaft die „Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung

⁵ 6. Bericht für die Jahre 26/27, S. 89 und 95; 8. Bericht für die Jahre 1928/29, S. 156. Dahin gehört auch die Unterstützung, die die Notgemeinschaft der weiteren Entwicklung der Siedlungsforschung angedeihen ließ, um die Archäologie von der Vorderschaft typologischer Betrachtungsweise zu befreien (vgl. 6. Ber. für die Jahre 1926/27, S. 97). Sie hielt unbeirrt an der Auffassung fest, daß die Archäologie gerade wegen ihrer historischen Fragestellung und Zielsetzung unterstützt werden sollte (vgl. 8. Ber. für die Jahre 1928/29, S. 161).

⁶ 8. Bericht für die Jahre 1928/29, S. 156 und 11. Bericht für die Jahre 1931/32, S. 27.

⁷ 7. Bericht für die Jahre 1926/27, S. 153; dazu auch K. Zierold, a.a.O., S. 110.

⁸ 10. Bericht für die Jahre 1930/31, S. 88.

der nord- und ostdeutschen vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen“ gegründet, an der sich von archäologischer Seite vor allem Carl Schuchhardt und Wilhelm Unverzagt beteiligten.⁹ Durch die Neugründung sollten die „vor- und frühgeschichtlichen Befestigungen vom Stromgebiet der Elbe bis zur Weichsel und Memel nach einheitlichen Methoden und Grundsätzen“ erkundet und damit die Probleme der Siedlungsforschung in diesen Gebieten planmäßig gefördert werden. Als dann im Jahre 1930/31 auf Veranlassung der Notgemeinschaft die Funktion dieser zunächst auf die Burgenforschung beschränkten Arbeitsgemeinschaft „auf die gesamten Fragen der nord- und ostdeutschen Früh- und Vorgeschichte“ ausgedehnt wurde, schien die Begründung einer zentralen Forschungsinstanz auch für das Gebiet nördlich und östlich der Elbe in greifbare Nähe gerückt zu sein. Der Gang der politischen Ereignisse in Deutschland verhinderte diese hoffnungsvolle Entwicklung, obwohl sich nach 1933 auch das Archäologische Institut des Deutschen Reiches unter Geheimrat Wiegand dafür einsetzte. Die im Jahre 1933 schon weit fortgeschrittene Burgwallaufnahme in Ost- und Norddeutschland kam zum Erliegen und ist erst nach 1945 in der DDR wieder aufgegriffen worden. Hier diente sie zur Grundlage großer Burgwallkataloge, die unter Leitung Wilhelms Unverzags die Voraussetzung der systematischen Burgenforschung mit historischer Fragestellung im Geiste Carl Schuchhardts abgaben.

Für Norddeutschland war die Begründung dieser Arbeitsgemeinschaft insofern von großer Bedeutung, als hier von vornherein die Wiederaufnahme der Grabungen in Haithabu eines der Hauptziele bildete. Zwar konnte die erste, am 6. September 1930 beginnende Grabung im Halbkreiswall am Haddebyer Noor wegen der Kürzung der Mittel noch nicht von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft finanziert werden, sondern wurde vom Norddeutschen Rundfunk (Norag) getragen, aber die erfolgversprechenden Ergebnisse der ersten Kampagne des Jahres 1930 führten schon 1930/31 zu dem Entschluß, die Förderung dieses Forschungsvorhabens in das Programm der Notgemeinschaft aufzunehmen.

Das war das erste Engagement der Notgemeinschaft, die sich seit 1930 schon in „Deutsche Forschungsgemeinschaft“ umbenannte, in Nord- und Nordwestdeutschland.

Im Jahre 1931 erfolgte dann die Finanzierung der Grabungen in der karolingischen Taufkirche von Meldorf, aber erst 1931/32 begann man auch in Hannover die durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft gebotenen Möglichkeiten, wenn auch nur in kleinem Umfange, zu nutzen. Die Ausgrabungen „einer Reihe von typischen Megalithgräbern“ durch Jacob-Friesen und eine Probegrabung im Hünenring von Twistringern durch Sprockhoff¹⁰ waren hier die ersten Ansätze über die Hannover durch lange Zeit hindurch nicht hinausgekommen ist.

Allmählich setzten dann weitere Grabungen ein: In Schleswig-Holstein die Grabungen Rusts auf wichtigen paläolithischen und mesolithischen Fundplätzen, in den Nordseemarschen Schleswig-Holsteins und Niedersachsens die Ausgrabungen auf Wurten, auf Pfalzen und Burgen in Niedersachsen und auf zahlreichen anderen Objekten mehr. Außerdem wurden nicht nur Grabungen, sondern auch großräumige Materialaufnahmen, wie etwa die der nordischen Bronzezeit – um nur ein Beispiel zu nennen –, gefördert.

Drei Schwerpunkte bildeten sich im Rahmen der Forschungsförderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft in den 30er Jahren und nach dem Zweiten Weltkriege heraus:

1. Die paläolithischen und mesolithischen Forschungen.
2. Die Wurten in der Nordseemarsch und Siedlungen auf mineralischen Böden.

⁹ 6. Bericht für die Jahre 1926/27, S. 97 f.; W. Unverzagt, Praeh. Zeitschr. 23, 1932, 317 ff.; ders., Deutsche Ostforschung 1, 1942, 271.

¹⁰ 12. Bericht für die Jahre 1932/33, S. 90.

3. Haithabu, das in den Rahmen anderer von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderter Forschungsvorhaben aus der Frühgeschichte des Ostseeraumes und Ostmitteleuropas gehörte, wie seit 1930 Oppeln, seit 1932 Zantoch und seit 1934 Wollin, wofür schon die historischen Vorarbeiten von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert worden waren.

Es kann natürlich hier nicht das Ziel sein, die sachlichen Ergebnisse dieser großen Untersuchungen auch nur in kurzen Abrissen vorzulegen, zumal das — von wenigen Ausnahmen abgesehen — durch die jeweiligen Grabungsleiter erfolgt ist, sondern hier soll die Darstellung nur auf die eingangs gestreiften technischen und methodischen Ergebnisse der von der Forschungsgemeinschaft geförderten Vorhaben zurückgeführt werden.

Das Prinzip, dem jungen Nachwuchs großzügig Bewährungsmöglichkeiten zu bieten, ist bei fast allen Grabungen eingehalten und — wie man rückblickend sagen darf — mit gutem Erfolg praktiziert worden. Das gilt für das Paläolithikum und Mesolithikum in Norddeutschland, das trifft für die Wurtenforschung in vollem Umfange zu, hat Geltung auch für Haithabu, Wollin und Oppeln. Rückschläge durch personelle Fehlentscheidungen sind der Deutschen Forschungsgemeinschaft erspart geblieben und das spricht „ex post“ für die Qualität des Gutachtersystems ebenso wie für die Bereitschaft älterer „etablierter“ Forscher, solche ergebnisträchtigen Untersuchungen jungen, zum Teil noch nicht einmal promovierten Mitarbeitern (wie in Haithabu und Wollin) oder Laienforschern zu überlassen.

Die Weiterentwicklung der Grabungsmethoden durch diese großen Vorhaben kann hier ebenfalls nur kurz angedeutet werden. Daß schon die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft es sich angelegen sein ließ, durch die Belebung der Siedlungsforschung die heimische Archäologie von der einseitigen Festlegung auf die formenkundliche Betrachtungsweise zu befreien, wurde oben schon erwähnt. Wenn dieser Prozeß auch heute noch nicht ganz abgeschlossen ist, so ist doch der entscheidende Fortschritt zu einer historischen Fragestellung gerade auch mit Hilfe der großzügigen Forschungsförderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft erfolgt.

Die Ausweitung des durch Ausgrabungen zu gewinnenden Bildes wurde in Nord- und Nordwestdeutschland durch

- a) die Entwicklung fruchtbarer historischer Fragestellungen,
 - b) die Einbeziehung naturwissenschaftlicher Methoden und
 - c) den Einsatz moderner technischer Mittel
- ermöglicht.

Zu den fruchtbaren historischen Fragestellungen möchte ich hier das in den Wurtten gegebene Problem des germanischen Siedlungswesens mit der sich dabei stellenden Frage nach der wirtschaftlichen Grundlage und der gesellschaftlichen Gliederung im Rahmen einer sich wandelnden naturräumlichen Umwelt zählen. Dazu gehört auch der Beitrag der Grabung in Haithabu zur Frage nach der Frühform der abendländischen Stadt und der Entwicklung eines arbeitsteiligen Handwerks und eines organisierten Fernhandels. Dazu möchte ich auch die Bedeutung der Grabung in Wollin für die Frage nach der Entwicklung eines slawischen Städtewesens in vordeutscher Zeit rechnen.

Daß die Entwicklung neuer naturwissenschaftlicher Erkenntnismöglichkeiten nicht nur für die Grabungstechnik und die Konservierung der Funde selbst, sondern gerade auch für die historisch-geographische und wirtschaftsgeschichtliche Einsicht von großer Bedeutung geworden ist, läßt sich gerade auch an den nord- und nordwestdeutschen Grabungen demonstrieren.

Die Bedeutung der Pollenanalyse in Zusammenarbeit mit der Geologie für die zeitliche Gliederung des ausgehenden Glazials und des frühen Postglazials ist gerade durch die Zusammenarbeit von Rust, Gripp und Schürumpf in Nord- und Nordwestdeutschland nennenswert gefördert und entscheidend präzisiert worden. Dazu kommt die zunehmende Auswertung der Pollenanalyse für die Rekonstruktion der Umwelt des Menschen, etwa die Verschiedenheit der älteren und jüngeren Dryaszeit und der Alleröd-Schwankung mit den unterschiedlichen Lebensbedingungen für die spätpaläolithischen Jägergruppen. Unter Einbeziehung botanischer Großreste wie Samen, Holzkohle und Holzreste ist im Nordseeküstenbereich gerade durch die Paläobotanik die Erforschung der Meeresre- und -transgression und ihre Auswirkungen auf Siedlungswesen, Wirtschaftsform und soziale Gliederung erfolgt. Die Analyse der Samenreste in Haithabu hat früh schon das Bild der vegetationsgeschichtlichen Situation des Handelsplatzes und der Ernährungsweise seiner Bewohner im Bereich der Pflanzennahrung erhellt, wie umgekehrt die Untersuchung der Haus- und Wildtierknochen in Wollin, Haithabu und auf älteren Fundstellen wichtige Erkenntnisse zur Frage nach der Deckung des Bedarfs an tierischem Eiweiß, aber auch zur Erforschung der Jagdmethoden beigetragen haben.

Zum Problem des Beschreitens neuer technischer Wege ist zunächst die Entwicklung einer Luftbildforschung an der Werla und um Haithabu zu nennen. Am letztgenannten Platz hat sich die Deutsche Forschungsgemeinschaft in den Jahren 1934 und 1935 die Voraussetzungen für die Erprobung der Infrarotfotografie bei Ausgrabungen geschaffen, durch die wesentliche, mit dem bloßen Auge nicht mehr wahrnehmbare Verfärbungen sichtbar gemacht werden konnten. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß 1935 ein Luftbildplan des gesamten Danewerkgebietes und der Umgegend von Haithabu durch die Hansa-Luftbild-GmbH erstellt werden konnte.

Die schon 1939 in Haithabu angewandte Methode der Dendrochronologie hat die Aufmerksamkeit auf diese Arbeitsweise gelenkt, noch bevor die Möglichkeit an anderen Fundplätzen Mitteleuropas erprobt worden war.

Die in Haithabu, Stellerburg, Elisenhof, Jemgum, Feddersen Wierde und Bomburg-Hatzum reichlich angetroffenen Holzreste haben endlich entscheidende Anstöße zur Erforschung des Bauens in Holz während der Vorzeit, im frühen und beginnenden hohen Mittelalter geliefert. Wenn heute die Kenntnisse der Holzbauweise im frühen Mittelalter in Nord- und Nordwestdeutschland weitgehend von der retrospektiven Betrachtungsweise gelöst und auf die Aussagefähigkeit zeitgenössischer Baureste gestellt werden konnte, so wird das ausschließlich den großen, durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft geförderten Grabungen verdankt.

Nach dem 2. Weltkrieg hat die neubegründete „Notgemeinschaft“ auch die Förderung der archäologischen Forschung wieder aufgenommen. Das in ihrem Schwerpunktprogramm verankerte „Nordsee“-Programm¹¹ kam ausschließlich der Forschung in Nord- und Nordwestdeutschland zugute. Über die in diesem großen Forschungsprogramm erzielten Ergebnisse soll an anderer Stelle gesprochen werden. Von allgemeinerer Bedeutung wurde dieses im Jahre 1955 begründete Programm in dreifacher Hinsicht:

Damit wurde einmal die norddeutsche Forschung in den Stand gesetzt, den Anschluß an die internationale Forschung zu gewinnen, zum zweiten bildete sich hier durch das Entstehen eines „Nordsee-Kolloquiums“ ein aus sachlich zuständigen Forschern bestehendes Diskussionsgremium, das beratend neben das sonst übliche Gutachtersystem trat und sowohl den einzelnen Forschern wie auch der Deutschen Forschungsgemeinschaft mit seinem Rat und seiner Kritik bei Planung und Durchführung

¹¹ W. Treue, *Nachr. a. Nieders. Urgesch.* 30, 1961, 3 ff.

hilfreiche Dienste erwies und heute als festgefügtes Organ weiter besteht, und drittens durch die Festigung der in den davor liegenden Jahrzehnten zerstörten internationalen Beziehungen. Die Tatsache, daß die aus England, den Niederlanden, Belgien, Dänemark und Norwegen jeweils eingeladenen Forscher diesen Einladungen regelmäßig folgten und mehr noch der Umstand, daß das Nordseekolloquium seither in die Niederlande, nach England, Norwegen und Dänemark eingeladen wurde, zeigen die große Resonanz, die dieses von der Deutschen Forschungsgemeinschaft in die Wege geleitete und getragene Forschungsprogramm auch im internationalen Rahmen gefunden hat. Dabei darf nicht übersehen werden, daß durch die Maßnahmen der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen des Nordsee-Programms auch eine echte interdisziplinäre Forschung gefördert und stellenweise auch institutionalisiert wurde, wodurch das Verständnis für die engen gegenseitigen Beziehungen der verschiedenen Disziplinen zueinander im norddeutschen Raum entscheidend weiter entwickelt worden ist.

Stehen auch die großen sachlichen Neuerkenntnisse der Ausgrabungen in Nord- und Nordwestdeutschland unbestritten im Vordergrund, wenn man die Frage stellt, was denn der Einsatz großer Forschungsmittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft in diesem Teile Mitteleuropa bewirkt hat, so darf doch nicht übersehen werden, daß diese Grabungen gerade auch für die Weiterentwicklung der Forschungsmethoden und die Entfaltung des wissenschaftlichen Nachwuchses, der inneren Organisation der Forschung und der Festigung der internationalen Zusammenarbeit von außerordentlicher Bedeutung geworden sind.

So bleibt nach vier Jahrzehnten zum Teil intensiver und äußerst ergebnisreicher Forschungsarbeit nur noch das Bedürfnis, der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die weitblickende und effektive Förderung der Forschung in Nord- und Nordwestdeutschland zu danken.